



Das Reich der Königin von Saba

Reise durch den Nord-Jemen

Seit einer halben Woche schon gehe ich durch die Straßen einer 1001-Nacht-Stadt: Sana'a, der Hauptstadt des Nordjemen. Noch erlebe ich einen Breitwandfilm: Moscheen, von deren Minaretts die Muezzins fünfmal täglich ihr Allah-u-akbar-la-illa-Allah-wa-Mohammedu-rasul-Allah singen; Männer in den traditionellen Galabias, den Kleidern oder Röcken, darüber Jacketts, Turbantücher um den Kopf geknudelt, die Djambia, den Krummdolch vor dem Bauch gegürtet. Männer, Hand in Hand mit einem anderen. Frauen habe ich nicht gesehen, oder doch: gesichtslos, aufrecht, körperlos, von Kopf bis Fuß in Schwarz verhüllt, Gesichter mit schwarzen Schleiern verdeckt. Ein seltenes, kontrastreiches Bild bedrückt mich am meisten: ein modern europäisch gekleideter Jemenite führt eines dieser gespenstischen Kleiderbündel an der Hand. Fataler noch das

Erlebnis beim Geldwechselln. An der Kasse sitzt eine Frau in schwarzer Tracht, die gerade Augen und Hände freigibt. Auf dem Kassenbeleg nennt man mich „Scheich“, da Bankgeschäfte wohl nur von Männern erledigt werden, und sie zahlt mir den Wechselbetrag in Rial aus. Bankkonten gibt es hier übrigens erst seit Anfang der 60er Jahre. Im Nebenraum verschleierte Frauen, eine neben der anderen, vor sich hohe Stapel Geldscheine, die sie mit kaum verfolgbare Fingerfertigkeit durchzählen und anschließend wieder wegtragen. Hinter den Schaltern aber Männer vor Schreibmaschinen, mit Rechenmaschinen, Aktenordnern, Schreibmaschinen. Im Krankenhaus ähnlich: schwarzverhüllte Gesichter der Putzfrauen und weißbekittelte Ärzte und Laboranten.

Sie alle sind Ausnahmen. Seit die republikanische Regierung die theokra-

tische Regierung des Imam ablöste, machte das Land eine sehr schnelle Entwicklung durch. Die, die hier beschäftigt sind, kommen meist aus höheren städtischen Schichten. Die allermeisten Frauen bleiben im Haus.

Morgens erledigen sie ihren Haushalt. Sitzpolster bürsten, Wäsche waschen, Kupfergeschirr mit Asche und Limonen putzen und Essen zubereiten. Nachmittags wird nicht gearbeitet. Heute kaufen Frauen auch ein, doch einer feinen Frau steht es nicht an, vormittags auf den Markt zu gehen. Im strengreligiösen Haus unseres Freundes nimmt der Vater an der Küchenschwelle die Bestellungen der Frauen entgegen, besorgt die Einkäufe bei einem geschwätzigen Marktgang und liefert sie an der Küchentür ab. Die Küche zu betreten, bedeutet für den Mann „Schande“. Vorratskäufe gibt es so gut wie gar

nicht. Das Essen wird in dunklen engen Küchen auf gemauerten Feuerstellen angerichtet. Die Mahlzeit wird den Männern der Familie bereitgestellt und erst nachdem sie fertig sind, werden die Frauen zum Essen Platz nehmen.

Männer und Frauen teilen auch nicht den Nachmittag. Sie verbringen ihre Tage getrennt, bis auf die Nächte. Die Zeit nach dem Mittag ist die, die den Frauen für gemeinsame Treffen bleibt. In dem Raum, der den Frauen vorbehalten ist und wo sich auch die Kinder aufhalten, bereiten sie sich auf den Ausgang vor. Manchmal verzieren sie sich Hände und Unterarme mit feinen Henna-Ornamenten, die mit einer Nadel aufgetragen werden; eine beruhigende zärtliche Zeremonie, bei der viel geredet wird. Sind die Bemalungen getrocknet,

Der Schleier zeigt alles Grau in Grau

legen sie über ihre Hauskleider die schwarze, immergleiche Stadtkluft: ein über der Hüfte bauschig fallender Rock, darüber ein Umhang, der bis unter die Taille reicht und vorne geschlossen wird, möglichst von Innen mit den Händen. Ein schwarzes Chiffontuch wird über Stirn und Gesicht gebunden, so daß nur die Augen unbedeckt sind, der

Schleier fällt darüber. Alles zeigt sich Grau in Grau. Er ist beängstigend. Ein Schock, als ich ihn selbst einmal probierte. Dem Blick bleiben schnelle Bewegungen und starke Farbkontraste, ähnlich dem Helligkeits- und Richtungssehen niederer Tierarten.

Die Zusammenkünfte der Frauen mögen für europäische Mentalität langweilig sein. Es passiert nicht viel. Der Stadtklatsch. Die Frauen unterhalten sich mit ungeahntem Temperament, schnellem Mienenspiel. Die Schischa, die Wasserpfeife, wird herungereicht. Und die Bettgeschichten sind Gesprächsthema Nummer eins. Der entrüstete Kommentar einer Frau dazu, daß ich Pillen nehme: „Fuck, fuck und keine Kinder!“ Sie sind oft schwanger und die Hälfte der Kinder stirbt sehr früh.

Genauso wie die Männer kauen die Frauen nachmittags Qat, das alltäglich gewordene Rauschgift. Dieses leichte Narkotikum hat in den letzten Jahrzehnten immer weitere Verbreitung gefunden. Ab mittags um zwölf wird es in Sana'a auf dem Markt gekauft. Es ist nicht billig, eine gute Tagesportion kostet etwa 50 DM. Qat ist eine Art allgemeiner Ritus der Muße. Von den grünblättrigen Zweigen werden die jungen Blätter ausgesucht und gekaut. Nur der Saft wird geschluckt. Nach

und nach, wenn die Backe gefüllt ist, wird der Körper vollkommen gelöst und gleichzeitig angeregt und unermüdlich. Geschmack und Wirkung sind je nach Anbaugebiet verschieden. Sie sagen, es gäbe lachenden, weinenden...

Das ist der Alltag der Frauen in der Stadt, vor allem der der Reichen. Sana'a, diese märchenhafte Stadt, ist die konservativste und strengste in den Sitten.

Es ist erstaunlich, aber im Jemen scheint der Unterschied zwischen Stadt und Land auf den Kopf gestellt zu sein. Ganz anders ist das Leben der Bauern. Unsere Reise führt uns Richtung Osten zu den Beduinen, an den Rand der Wüste er-Rub el Khali, dem „Leeren Viertel“. Über beschwerliche Wege durchs Gebirge, durch eine Mondlandschaft. Für 160 km nehmen wir eine dreizehnstündige Wirbelsäulenprobe auf einem Lastwagen auf uns. Über Pisten, gegen die Feldwege Autobahnen sein mögen.

Das Reich der biblischen Königin von Saba, das einst durch die große Stauanlage fruchtbares Ackerland war und durch den Handel der Weihrauchstraße blühte, ist wieder zu Staub geworden. Sie, die so eigenständig mit großen Geschenken König Salomo besuchte, „um ihn mit Rätseln zu versuchen“, ist nicht zu vergleichen mit Belqis, der Tochter eines Bauern, der in der Nähe des wieder versandeten Tempels wohnt. Sie ist die zweite Tochter, und Ali hofft sehr, daß sein drittes Kind, das im Kommen ist, ein

Frauen sollten nicht auf dem Feld arbeiten

Junge wird. Fragt man nach den Kindern, und das sollte man tun, denn das bestimmt den Stolz von Müttern und Vätern, so bedeutet die Antwort zunächst oft nur die Zahl der Jungen, denn das hier übliche Wort für Kinder bedeutet gleichzeitig auch Knaben. Die Anzahl der Mädchen wird schließlich extra gesagt.

Belqis wird wahrscheinlich mit 15 Jahren heiraten. Ihr Vater wird mit dem Vater des Bräutigams einen Brautpreis aushandeln. Bei der Entscheidung wird sie nicht mitreden und sie wird auch nicht darum gefragt werden. Belqis wird nicht billig sein, denn sie wird in der Landwirtschaft mitarbeiten, obwohl die Idealvorstellung der Jemeniten die Feldarbeit für Frauen ausschließt. Ali sagt, der Brautpreis habe auch die Bedeutung, den Frauen ihren Wert zu zeigen!

Er versteht sich offensichtlich recht

Die Arabische Republik Jemen liegt am südwestlichen Zipfel der Arabischen Halbinsel. Das Land umfaßt eine Fläche von 190.000 qkm (zum Vergleich: die BRD und West-Berlin: 248.574 qkm) und hat nach Schätzungen von 1976 etwa 6-7 Mio. Einwohner. Es ist überwiegend Gebirgsland, das westlich, am Roten Meer, und im Osten von Halbwüste bzw. Wüste umgeben wird. Die Lebenserwartung liegt zwischen 30 und 40 Jahren, etwa 90 % der Bevölkerung sind Analphabeten.

Bis 1962 war der Nordjemen unter der Herrschaft des Imam außenpolitisch abgeschlossen. Es herrschten feudalistische Verhältnisse, die bis heute noch zum Großteil vorhanden sind. Im September 1962 stürzte Sallal den König, Imam Badr; die Republikaner kamen an die Macht. In einem langjährigen Bürgerkrieg kämpften die royalistischen Stämme im Norden des Landes mit militärischer Hilfe Saudi-Arabiens gegen die Republikaner, die durch Ägypten unterstützt wurden. Nach dem Nahostkrieg von 1967 stellten sowohl die Ägypter als auch Saudi-Arabien die militärischen Hilfeleistungen ein; die Kämpfe gingen dennoch weiter und wurden im Mai 1970 durch Vermittlung Feisals offiziell geschlichtet. Im Rahmen der Beilegung des Bürgerkriegs verpflichtete sich Saudi-Arabien zur finanziellen Unterstützung der Arabischen Republik Jemen. Der Konflikt zwischen Royalisten und Republikanern hält bis heute an; die Macht der Regierung über die Stämme im Norden ist sehr begrenzt.

Der Jemen zählt zu den 15 ärmsten Ländern der Welt. Investitionsprogramme werden hauptsächlich durch ausländische Mittel getragen und beschränken sich überwiegend auf landwirtschaftliche und strukturelle Projekte. In der heute noch rückständigen Landwirtschaft arbeiten 90 % der Arbeitskräfte. Die Erzeugnisse decken vorwiegend den Eigenbedarf des Landes. Ein hoher Import, insbesondere an Lebensmitteln und Verbrauchs- und Investitionsgütern kann nur zu 7 % (1975) durch den geringen Bestand an exportfähigen Gütern gedeckt werden. Seit Anfang der 70er Jahre wird der Fehlbetrag der Außenhandelsbilanz durch ausländische Hilfe ausgeglichen.

Viele Fremdarbeiter, ein großer Teil davon arbeitet für einige Zeit in Saudi-Arabien, bringen ihr Einkommen ins Land zurück. Der Aufbau allererster kleiner Industrieprojekte geschieht praktisch ausschließlich durch die Regierung. Größere Industrieanlagen werden erst bei einer besser ausgestatteten Infrastruktur geplant werden.

gut mit seiner Frau. Sie ißt mit uns. Es ist einer der sehr wenigen Fälle, die wir erleben, daß eine Frau an einem gemeinsamen Essen teilnimmt. Ob die Arbeit genug Einkommen bringe? Es reiche gerade und zuviel sei nicht gut und wegen der Kinder vertraue er auf Gott. Der Libanon sei das Paradies, sagt er, dort gäbe es Obst in Hülle und Fülle. Und er fragt, ob Deutschland vom Libanon genauso weit entfernt sei, wie Saudi Arabien vom Jemen.

Als er hört, daß es Frauen in Europa „umsonst“ gibt, lacht er pffiffig: „Dann werde ich mir eine von dort holen.“ Aber Fatima grinst und wehrt ab, spricht sich gegen eine Frau neben sich aus. Er streichelt ihr Fußgelenk. Ali wird sich keine zweite Frau kaufen



Frauen, „mehr“ läßt der Koran nicht zu, ist nur den sehr Reichen möglich. Ein Adliger meinte einmal: „Nun, wenn es Schwierigkeiten gibt... Die eine ist so, die andere so, und die nächste wieder anders...“ Aber machen die Männer nicht auch Schwierigkeiten? Ach, nein, das käme nicht vor, Auch Schlagen nicht. Wenn doch, so könne sich auch die Frau scheiden lassen und zu ihrer Familie zurückkehren. Es erschreckt ihn, daß bei uns dann die Kinder meist bei der Mutter bleiben. Eine Scheidung durch die Frau ausgesprochen wird selten sein, zumal ihnen Unzufriedenheit mit der Ehe nicht zugestanden wird.

Koran und Scharia, eine Art ungeschriebenes Gesetz, und vor allem die Tradition machen dem Mann das Trennungszereemoniell einfach: in Anwesenheit von zwei Zeugen, meist zwei Brüdern, sagt er der Frau: „Du bist geschieden. Du bist geschieden. Du bist geschieden.“

Weiter im Süden erreichen wir Mahalia. Bis dorthin fahren wir Mohammeds Landrover. Er hatte ihn einen Tag vorher gekauft und traute sich das Fahren auf den Pisten noch nicht zu. Den letzten Kilometer braust er selbst ins Dorf. Es streckt sich an einem

„Nur in Hosen zu gehen ist Schande“

kargen flachen Berghang: Steinhäuser, Hütten aus Reisiggeflecht und eine winzige provisorische Moschee mit Lautsprecher. Eine Schar Jungen läuft auf uns zu, stumm bleiben sie einige Meter von mir entfernt stehen. Später erfahre ich den Grund: ich bin die erste ausländische Frau, die hierherfand.

Mohammeds Steinhaus ist kühl. Sofort werden von seinen Söhnen

Wasserpfeife und Kardamom-Tee gebracht. Mit Wangenkuß begrüßt er seine Mutter. Sie ist alt, das Gesicht runzelig, ohne, daß ihr damit eine kräftige, heitere Ausstrahlung genommen wäre. Ein mädchenhaftes Aussehen scheint allen Beduinenfrauen gemeinsam zu sein: ein dichter lockiger Pony, die langen dünnen Zöpfe unter einem bunten verzierten Schultuch; bis ins hohe Alter schmale, eher magere, Körper, betont durch breite Hüftgürtel. Verschleiert sind sie nicht.

Mohammeds Frau besteht darauf, daß ich ein Kleid trage, wenn wir zum Scheich gehen. „Nur in Hosen zu gehen ist Schande“, sagt sie. Aus Rücksicht darauf, daß mein Erscheinen ungewohnt ist, ziehe ich eines ihrer bunten Kleider an.

Das Dorf ist reich. Noch vor zehn Jahren, so erzählt der Scheich, wohnten sie in den Bergen. Hier nun ließ er fünf Motorpumpen anlegen, die ein recht großes Stück Ackerland bewässern. Auch baute er die Moschee. Er ist Feudalherr und Richter und nun auch unser Gastgeber.

Am nächsten Spätnachmittag verlassen wir den Ort mit zwei Begleitbriefen des Scheichs, Empfehlungen an „Brüder“ in benachbarten Dörfern. Die Sonne läßt uns noch drei Stunden Zeit zum Laufen. Mahalia ist ein Gebiet von Beduindörfern, das wir ab hier nur noch zu Fuß durchqueren können. Ein Sohn Mohammeds führt uns übers Gebirge und durch die Wadis. Er kennt die Wege sehr genau und weiß, wo es Wasser gibt. „Früher habe ich hier oft Ziegen gehütet“, sagt er, der vielleicht gerade zwölf Jahre alt ist.

Erschöpft von der Hitze sinken wir auf Decken und Polster, die man uns aufbaute. Im Zelt haben sich sehr schnell so viele versammelt, daß einige schon am Eingang stehen und rein-

können, so wie die übergroße Zahl der Ehen im Jemen ein Leben zu zweit bedeutet.

Manche junge Männer sind sehr unglücklich, daß sie nicht einmal das Geld für eine Frau haben. Nach der ersten Bevölkerungsstatistik von 1976 gibt es insgesamt 445 Ehen mit vier Frauen im Gegensatz zu 731.970 Ehen mit einer Frau. Einen Harem mit mehreren oder gar vier

schauen. Ob wir im Regierungsauftrag da seien? Die Frage ist mißtrauisch und hoffnungsvoll. Unsere Erklärung, wir reisen privat und möchten gerne wissen, wie andere leben, stößt auf Unverständnis.

Eine der alten Frauen, die mich seit einer Weile nachdenkend beobachtet, spricht mich mit anklagenden Gesten an, ihre Augen sind dabei verschmitzt: „Warum verläßt du deine Erde? Warum verläßt du dein Haus?“ Sie selbst, wie fast alle Frauen, kamen oft nicht weiter als in die Nachbardörfer, ein, zwei Stunden Fußweg. Und selbst das liegt oft lange zurück.

Einige Frauen spinnen Schafswolle. Sie machen das wie nebenbei, sogar im Gehen. Die Hilfsmittel sind einfach: ein gegabelter Ast, auf den die Wolle gesteckt wird und die Spindel, ein Stock, an dessen Ende eine runde Kar-

Wasserpumpen haben sie noch nicht

tonscheibe angebracht ist, auf der ein kleiner Haken sitzt. Beides wird unter den Arm geklemmt und die Wolle mit den Fingern gedreht. Sie verkaufen die Wolle. Einen Webstuhl wie in dem anderen Dorf gibt es nicht. Dort stellten die Männer Teppiche her. Die Alte guckt mich noch immer an und zeigt auf meine Brille: „Das ist gut gegen Wind und Sand“. Ich muß lachen.

Das Trinkwasser ist schlecht. Es stinkt nach faulen Eiern. Erst am nächsten Tag merken sie, daß wir nichts davon nehmen. Einer sagt, sie wüßten, daß es schlecht ist, aber sie trinken es dennoch. Die Brunnen sind nicht tief, einen Meter unter der Bodenoberfläche. Pumpen haben sie noch nicht. Die Frauen holen das Wasser im Tal, weit entfernt vom Dorf, schaben es aus den Erdlöchern. Zum Tragen verwenden sie ganze Tierhäute, die sie auf den Rücken schnallen.

Meist sitzen wir im Zelt, rauchen und trinken Tee. Die Männer sagen, es gäbe nicht viel Arbeit zu tun. Die Feldarbeit ist gering und die Tiere werden häufig von den Kindern gehütet. Sie verbringen viel Zeit miteinander und unterhalten sich. Sie sind sehr zärtlich mit den Kindern, also den Jungen, die ungestört tun und lassen, was sie wollen. Niemand läßt sich davon ablenken. Die ältere Tochter Mohammeds hilft der Mutter in der Küche, einem kleinen Steinhaus neben dem Wohnzelt. Wenn nicht, sitzt sie oft schweigend bei uns und hält das Baby im Arm.

Manche bringen ein Cassettenradio oder eine Armbanduhr, in der Hoff-

nung, wir könnten es reparieren. Oder sie möchten wissen, ob das Milchpulver gut für die Babys sei. Wie so oft fragen die Frauen, ob ich Kinder habe. Ich verneine. Kinder aufziehen sei für mich schwieriger, da Arbeit im Haus und Ort meiner Ausbildung getrennt sind. Und das Studium verlangt mir soviel Zeit ab, daß die Versorgung von Kindern mich jetzt zu sehr belastet. Für später plane ich vielleicht Kinder. Der einen Frau sind die Gründe einsichtig und, während sie Wolle spinn, erklärt sie es den anderen noch einmal. Aber Ehen ohne Kinder erscheinen ihnen eher mitteleiderregend.

Die Mütter ziehen sich zum Kinderstillen nicht zurück. Im Gegenteil, sie scheinen stolz darauf zu sein. Einmal wird Mohammed ärgerlich, als seine Schwester sein eigenes Kind an die

sind sauer auf die Regierung, da bisher noch nichts für sie getan wurde. Es gibt ja auch noch keinen Weg. Erst danach wird die Schule gebaut werden. Sie wissen, daß es wichtig ist, lesen und schreiben zu können. Für Analphabeten bleiben in Saudi-Arabien sowieso nur die niedrigsten Jobs.

Wenn manche berichten, im Nordjemen sei die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern auf dem Land nicht so stark ausgeprägt, so mag das stimmen. Aber die Frauen holen täglich das Wasser auf langen beschwerlichen Wegen, auch da, wo es Brunnen gibt, sammeln das Brennholz für die Küchen, kochen die Mahlzeiten, stellen das Fett her, verarbeiten die Schafswolle. Jeden Tag, immer wieder. Und immer wieder Kinder. Die Arbeit der



Brust nimmt. Seine Frau sagt, sie hätte eingewilligt.

Die Frauen interessieren sich vor allem für meine Cremes und die Wimperntusche. Wir schminken uns gegenseitig. Mit dem Ergebnis, daß ich ein orangefarbenes Gesicht erhalte. Was für ein Glück, denn es gibt auch dunkelgrünes Pulver für Gesicht und Hände! Und einen blauen Lidstrich unter den Augen, wie ihn alle Beduinen tragen. Als Parfüm verwenden sie duftende grünblühende Kräuterzweige, die in Augenhöhe in das Haar gesteckt werden. Vor dem Zelt ist ein winziges Beet angelegt, durch eine runde Steinmauer vor den Tieren geschützt.

Bei einem Spaziergang zeigt man uns auf einem Berg den Grundriß der geplanten Schule, der durch Steine bereits gekennzeichnet ist. Aber sie

Männer auf dem Land war offensichtlich nicht so beschäftigungsreich.

Nach Wochen zurück in Sana'a konfrontiert mit den Stadtproblemen. Achmed hat Heiratswünsche. Sein Vater schlug ihm vor eineinhalb Jahren eine junge Frau aus einer reichen Familie vor. Auch die Schwägerin rät ihm dazu. Die Auserwählte hat ihn vielleicht schon durch ihren Schleier beobachtet. Er selbst kennt sie nicht. „Ich vertraue auf deine Menschenkenntnis. Geh' du übermorgen nachmittag mit der Frau meines Bruders zu ihr. Du kannst sie sehen und mir deinen Eindruck von ihrem Wesen beschreiben.“ Eine brisante Aufgabe. Die Entscheidung, sie zu übernehmen, wird mir abgenommen, da meine Zeit kurz vor der Abreise nicht mehr reichte.

Renate Weitzel